


Neue Ufer am Old Head

Die Küste zwischen Kinsale und Clonakilty



Wo fängt eigentlich West Cork an? Auf diese Frage gibt's mehrere mögliche Antworten, je nachdem, wie man zuwerke geht. Meine eigene Antwort lautet: für die meisten Reisenden gen Westen beginnt West Cork in Clonakilty, wo sie auf der Nationalstraße 71 Richtung Skibbereen erstmals ans Meer geraten. Alles, was sie nun vor sich haben, ist wunderschön, aber wohlbekannt und leider gelegentlich ein wenig überlaufen. Dabei gibt es auch östlich von Clonakilty träumerisch hübsche Küstenabschnitte, die touristisch immer noch wenig Beachtung finden. Sicher, Kinsale ist allbekannt und im Sommer ein echtes Schickimicki-Paradies, doch was läßt sich zwischen Kinsale und Clonakilty entdecken? Auf einer kleinen Tour am Meer entlang wollen wir es herausfinden.

Die Attraktionen des für seine rund 2000 Einwohner recht lauten und bunten Städtchens Kinsale dürften vielen ij-Lesern bekannt sein. Einmal ist es natürlich das Eldorado aller Segler, Flaneure und Gourmets: im breiten Mündungstrichter des Bandon River tummeln sich die Yachten, und der Fisch, der im Hafen angelandet wird, kommt als lukullische Köstlichkeit (und deshalb nicht gerade sonderlich billig) in den vielen Restaurants auf den Tisch. Nicht ohne Belang ist aber auch, daß Kinsale in der irischen Geschichte wiederholt eine Hauptrolle spielte. Im Dezember 1601 landeten hier die spanischen Truppen unter Don Juan d'Aguila, um den irischen Stammesfürsten gegen die Engländer beizu-

stehen - freilich hielten sie der Belagerung durch den englischen Statthalter Lord Mountjoy und seine Armee nicht lange stand, und damit war das Schicksal des alten, gälischen Irland besiegelt: es folgte die „Flucht der Grafen“ und der Übergang der englischen Besatzungspolitik vom Zufalls- zum Planprinzip. Im 17. Jahrhundert wurden alle Iren aus Kinsale vertrieben; jahrhundertlang durften bloß Engländer in der Stadt wohnen. Und auch Jakob II, der von Kinsale aus den Versuch unternahm, Wilhelm von Oranien die englische Krone wieder abzunehmen, brachte der Stadt kein Glück: nach der verlorenen Schlacht am Boyne floh er im Jahr 1691 von Kinsale aus nach Frankreich.



Regatta Kinsale

Vielleicht steckt in der Tatsache, daß vordergründig alle Besonderheiten fehlen und nichts von der Landschaft als solcher abzulenken vermag, auch eine Chance: die Chance, sich eben auf die Landschaft selbst zu besinnen und ihrem besonderen Charme nachzuspüren. Dafür ist es allerdings nötig, sich ein bißchen Ruhe und Gelassenheit zu gönnen und das Land einfach auf sich wirken zu lassen.

Was spricht dagegen, die knapp 20 Kilometer Küstenlinie von Kinsale bis zum Old Head zu Fuß abzuwandern? Das ist nicht besonders schwierig; verlaufen kann man sich nicht, da die Grenze zwischen Land und Meer ja schwerlich zu übersehen ist. Wer sich ein paar Stunden lang den Kopf freipusten lassen und auf jede Art von touristischem Pflicht-

Das Old Head of Kinsale ist ein schmales, am Ende sich mächtig auftürmendes Vorgebirge, das sich gen Süden fünf Kilometer weit ins Meer erstreckt. Der seltsame Name hat übrigens ganz und gar nichts mit althrwürdigen Dickschädeln zu tun, sondern leitet sich vom altnordischen Wort „Oddi“ her, das eine lange und schmale Landzunge bezeichnet - wieder einmal waren es also die Wikinger, die sich mit ihrer Namensgebung in der irischen Landschaft verewigt haben.

In vorgeschichtlicher Zeit erhob sich auf dem zerklüfteten Vorgebirge ein Promontory Fort, das durch Wälle und Gräben zur Landseite hin abgeschirmt war und sich deshalb leicht verteidigen ließ. Am selben Ort baute das herrschaftliche Geschlecht der de Courcys später eine Burg, deren Überreste noch heute zu sehen sind, wenn sie dem Ruinenfreund auch nicht übertrieben viel hergeben.



Das 6. Loch am Old Head of Kinsale



Old Head of Kinsale

pensum verzichten möchte, sollte diese Möglichkeit unbedingt in Betracht ziehen. Falls das aber doch zu anstrengend erscheint, kann man natürlich auch mit fahrbarem Untersatz zum Old Head of Kinsale gelangen. Die Straßen sind nie weit weg von der Küste, auch wenn sich das Meer meistens hinter den Hügeln versteckt, die man auf dem Weg überklettern muß.



Wir fliehen unter weniger aufregenden Umständen aus der Stadt: sobald wir die Brücke über den Bandon River überquert haben, sind wir alle Hektik und Aufregung los und auch den Fluch der Geschichte. Der Küstenabschnitt, der jetzt kommt, ist in vielerlei Hinsicht völlig unspektakulär, aber genau das gehört zu seinem Reiz. Zwischen Kinsale und Clonakilty gibt es kaum eine bedeutende historische oder archäologische Stätte und keine „touristischen Attraktionen“. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß diese Landschaft außer sich selbst nicht viel zu bieten hat. Mythologische Schauplätze sind ebenso Fehlanzeige wie folkloristisch besungene Örtlichkeiten; keiner der irischen Fernwanderwege führt hierher; kein auch nur halbwegs bedeutender Schriftsteller kommt aus dieser Gegend. Aber ist das ein Mangel?

Die exponierte Lage machte das Old Head zu einem idealen Standort für Leuchtfeuer. Ein offenes Feuer auf dem Dach eines flachen Gebäudes war bereits mindestens seit 1640 in Betrieb, um vorbeifahrenden Schiffen den Weg zu weisen. Um 1820 wurde ein erster richtiger Leuchtturm gebaut, dessen Überreste noch zu finden sind; ein weiterer, heute noch in Gebrauch befindlicher Leuchtturm steht ganz an der Spitze der Halbinsel und wird inzwischen (wie alle irischen Seezeichen) vollautomatisch betrieben. Die alte Leuchtturmwärterromantik ist also dahin - aber das soll nicht heißen, daß es sich nicht lohnt, bis zum äußersten Ende des Old Head hinauszustapfen auf Pfaden, die für den Autoverkehr gesperrt sind. Phänomenal ist der Ausblick von hier über das Meer, sei es nach Nordosten Richtung Kinsale Harbour, sei es gen Westen über die weite, wunderschöne Courtmacsherry Bay hinweg.

Auf dem letzten Zipfel des Old Head of Kinsale befindet sich seit einigen Jahren ein 18-Loch-Golfplatz. „Golf ist hier Volkssport, vergleichbar mit Fußball auf dem Kontinent“, bemerkte das ADAC-Reisemagazin vor wenigen Jahren über die irische Einlocherkultur und fügte hinzu: „Die Iren lächeln über die Deutschen mit ihren Lacoste-Pullovern und ihrem snobistischen Gehabe.“ Snobistisch allerdings führen sich inzwischen auch einige irische Golfplatzbetreiber auf und verlangen sogar von Fußgängern, die mit dem Protzsport gar nichts am Hut haben, einen Wegezoll. Schade eigentlich, denn sonst könnte man vielleicht eher Gefallen finden an der Aussicht, auf so tollgelegenen Plätzen wie dem des Old Head kleine weiße Bälle zu verfolgen. Allerdings sollte der Spieler nicht unbedingt jedem Ball hinterdreinlatschen: im Zweifelsfall ist es gescheiter, ein Bällchen verlorenzugeben, als zu dicht an die Kliffkante zu treten. Die rührende See nagt ganz schön am Fels und hat steile Abbrüche verursacht.

Selbst einer schwarzbunten Kuh ist die Kante zum Verhängnis geworden: sie liegt zerschmettert unten auf einem Strand, der von

Land aus ohne Versehrungen nicht zu erreichen ist.

Strände von der besseren, nämlich benutzbaren Sorte gibt es dort, wo das Old Head anfängt, sich vom sicheren Festland aus ins Meer hinauszuschieben: Garretstown Beach und Garrylucas Beach. Hier weht die blaue Flagge, die beste Wasserqualität anzeigt, und im Sommer kommen vor allem Einheimische in Scharen her, um klassische Badefreuden zu genießen. Wenn Wetter und Jahreszeit den Gang ins Wasser verhindern, sind immerhin noch lange Strandspaziergänge möglich. Angesichts der formidablen Lage empfiehlt es sich, hier wenigstens eine Übernachtung einzuplanen. Möglich ist das im Atlantic Manor Hotel direkt am Strand, in dessen Restaurant natürlich Leckereien aus dem Meer serviert



Der Autor bei der Rast in Courtmacsherry

werden. Wer es lieber preiswert als piekfein hat und zudem noch ein bisschen Familienanschluss wünscht, sollte sich allerdings besser im Blue Horizon einlogieren, einer Bed-&-Breakfast-Pension, die von einer Klippe aus Strand und Meer überblickt. In der Lounge Bar werden wir beim frühabendlichen Snack Zeuge, wie die Hausherrin die ungeliebten Gälisch-Hausaufgaben ihrer Kinder abfragt, bevor dann das Pub-Leben erwacht.

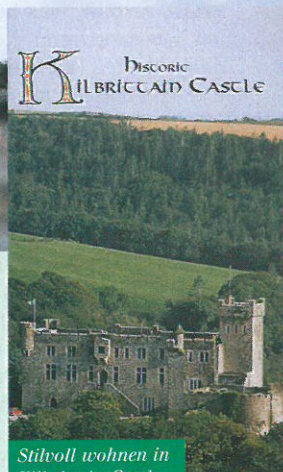
Als der irische Nachwuchslyriker Saoirse McGrath vor nicht langer Zeit ein paar April-

tage im Blue Horizon verbrachte, fand das gleich Eingang in eines seiner Gedichte:

„I'll find myself a new brain
At the Old Head of Kinsale
Lost memories cause the most pain
And are of no avail
The blue horizon turns to grey...“

In der nächsten Strophe ist von Torpedos die Rede, und sodann wird es ein bisschen morbide:

„The wind has found a new rhyme
For the old dead under sail
The rain will last till springtime
My new head is a jail“



Stilvoll wohnen in Kilbrittain Castle

Angespielt wird hier auf das schlimmste Ereignis, das sich an diesem so friedlichen Ort jemals zugetragen hat, die Versenkung der Lusitania vor dem Old Head of Kinsale am 7. Mai 1915. Das Passagierschiff war auf dem Weg von New York nach Liverpool und schmuggelte höchstwahrscheinlich alliiertes Kriegsmaterial, was allerdings von britischer Seite stets bestritten wurde. Um 14 Uhr 10 des genannten Tages wurde das Schiff von einem

Torpedo des deutschen U-Boots U20 getroffen; da die geschmuggelte Munition explodierte, sank die Lusitania innerhalb von 18 Minuten und riss 1200 Menschen in den Tod. Die Versenkung lieferte den Vereinigten Staaten den Anlass, gegen den Aggressor Deutschland in den Krieg einzutreten. Möglicherweise wurde die Versenkung sogar genau deshalb von den Engländern provoziert - solch zynischer Umgang mit Menschenleben ist kriegsführenden Militärs leider nicht fremd. Genau 80 Jahre später wurde vom damaligen irischen Verteidigungsminister auf dem Old Head ein Lusitania Memorial eingeweiht; gleichzeitig wurde das in 100 Metern Tiefe liegende Wrack unter Denkmalschutz gestellt, was bedeutet, daß Schatzsucherei illegal ist. Man munkelt, an Bord könnten sich noch ein paar Rubens- und Monet-Gemälde befinden, die auf dem Weg zur Dubliner Nationalgalerie waren.

Von Garretstown aus müssen wir die Küste ein bißchen verlassen, um nach Westen weiterfahren zu können. Ein kleiner Schlenker bringt uns nach Ballinspittle, einem Dörfchen, das so gar nichts Besonderes an sich hatte, bis eines Abends im Juli 1985 ein Schulmädchen plötzlich den Eindruck hatte, die beleuchtete steinerne Madonna 30 Meter abseits der Straße würde sich bewegen. In Windeseile sprach sich die Geschichte herum, und Scharen von Menschen kamen nach Ballinspittle, um die wackelnde Madonna in Augenschein zu nehmen. Nun ist es ein bekanntes optisches Phänomen, daß man von beleuchteten Gegenständen in der Dunkelheit den Eindruck hat, sie würden sich bewegen - derlei Erklärungsversuche fruchteten aller-

dings in Ballinspittle nicht viel, und auch anderswo in Irland wurden plötzlich Wackelmadonnen entdeckt. Die Massenhysterie hat sich inzwischen wieder gelegt, aber wer weiß - vielleicht läßt sich das Spektakel ja von übersinnlich veranlagten Touristen wiederholen.

Das wäre dann womöglich ein Grund mehr, gen Westen zu entfliehen und sich statt an Marienstatuen am flachen Mündungstrichter des Argideen River zu ergötzen, in dem bei Ebbe ein weites Watt entsteht. Fast 10 Kilometer schlängelt sich die Straße an der Bucht entlang, bis wir Timoleague erreichen. Der kleine Ort wird dominiert von der recht gut erhaltenen Ruine der Timoleague Abbey.

Der Name geht zurück auf den Heiligen Molaga, der hier um 1240 ein Kloster gründete, doch die Ruine gehört zu einer erst 1512 errichteten Franziskanerabtei, die sich zu einem bedeutenden Zentrum des Christentums entwickelte. Das Ende kam 1659 mit Cromwell, der die Abtei plünderte und weitgehend zerstörte, leider auch den Vorrat von einigen Tausend Fässern spanischen Weins in den Keller gewölben entdeckte. Wer die Kirchenruine besichtigt, wird sich womöglich über eine anderthalb Meter lange Öffnung nahe dem Querschiffenster wundern: das ist das „Lepers' Hole“, durch das Leprakranke den Gottesdienst des Klosters mitverfolgen konnten.

Wir verlassen Timoleague so, wie wir es erreicht haben, nämlich auf einer Uferstraße der Argideen-Mündung. Die Straße führt nach Courtmasherry, einem ausgesprochen hübschen Ort, bei dem man surfen oder auf Hochseeangelfahrt gehen kann - oder sich einfach an der schönen Lage mit dem geschützten Naturhafen erfreuen. Und in

Ausschnitt aus einer der lokal erhältlichen Karten von Jack Roberts, die zu (prä-)historischen Sehenswürdigkeiten führen.



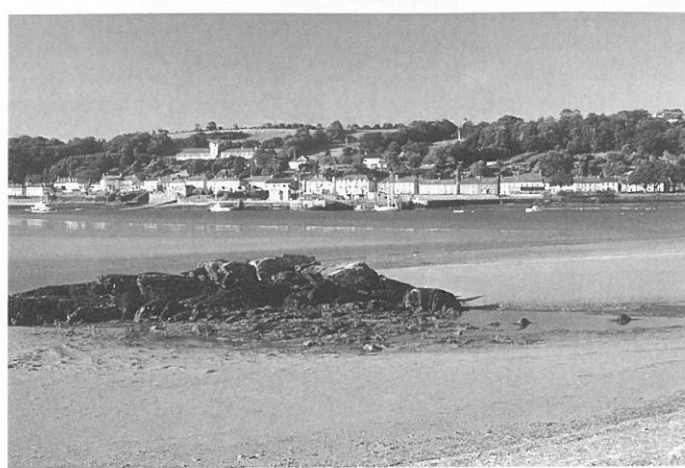
Courtmacsherry beginnt das zweite Hochgenußstück unserer Tour neben dem Old Head of Kinsale: zwischen Courtmacsherry und Clonakilty erstrecken sich die Seven Heads, sieben kleinere Vorgebirge, zwischen denen sich kleine Strände, Bootsanleger und mancherlei Überraschungen verstecken. Ein Geflecht menschenleerer, recht dürftig ausgeschilderter Straßen durchzieht dieses Gebiet. Es gibt zwei Möglichkeiten, diesen Küstenabschnitt zu bereisen: entweder man besorgt sich eine genaue Landkarte und überprüft an jeder Weggabelung, ob man auf dem richtigen Weg ist - oder man läßt sich einfach treiben, probiert ein Sträßchen nach dem anderen aus und ärgert sich nicht, wenn man mal ein paar Kilometer doppelt fährt. Die zweite Variante ist die mit Abstand angenehmere, und sie erlaubt es, voller Muße einen ganzen Tag unterwegs zu sein. Nein, dieser Weg ist nicht das Ziel, er ist viel besser als das Ziel!



Auf guten Karten findet man den Ortsnamen Butlerstown vermerkt, doch man wird Schwierigkeiten haben, den dazugehörigen Ort zu entdecken: es ist eine ausgesprochene Streusiedlung, ein Sammelsurium aus Einzelgehöften und versteckten

Häusern. Nichts ist hier Butlerstown, oder alles ist Butlerstown: das ganze zerklüftete Land entlang der Seven Heads.

Wir probieren jede Straße aus, stoßen immer wieder ans Meer, erleben stets aufs neue den gleichen Ausblick - aber nein, er bleibt nicht gleich, verändert sich vielmehr allmählich. Ging der Blick zunächst Richtung Osten, zurück über die Courtmacsherry Bay zum Old Head of Kinsale, so werden wir doch langsam umgepolt auf südlichere Perspektiven, auf den offenen Atlantik - und dann schließlich richtet uns der fortschreitende Zeiger der Stichsträßchen nach Westen aus, gewährt uns erste Blicke auf die betörende Clonakilty Bay.



legene Gourmettempel genießt in Kennerkreisen einen hervorragenden Ruf. Serviert werden Speisen, deren Zutaten aus biodynamischem Anbau stammen. Verwunderlich? Vielleicht nicht, wenn wir dazusagen, daß dieses Restaurant von einem deutschen Aussteiger gegründet wurde, der es satt hatte, nur als Pädagoge Gutes für die Menschheit zu tun.

Zwischen den Klippen, Stränden und Anlegern verbergen sich an der Küste der Seven Heads immer wieder auch kleine Felsbuchten, versehen mit so assoziationsbeladenen Namen wie Lion's Cove oder Barry's Cove. Nicht immer kann dazu geraten werden, in diese Buchten hinabzusteigen; meist fällt der Fels steil ab, und man muß sich ja nicht unbedingt einen verstauchten Knöchel (oder Schlimmeres) holen. Aug in Auge mit der keineswegs immer stummen Kreatur kann man auch so sein: die Möwen kommen aus den Buchten heraufgeschossen und blinzeln dem schaulustigen Gemächlichtourer schläfrig zu.

Auf dem letzten Stück des Wegs nach Clonakilty schlängeln wir uns wieder an einer der für diesen Küstenstreifen typischen „ertrunkenen“ Flußmündungen entlang, die je nach Ebbe oder Flut ihren Charakter erheblich ändern können. Bei North Ring schaukelt eine ganze Flottille von Schwänen auf dem flachen Salzwasser der Bucht. Auf der anderen Seite des Wassers, nur einen Steinwurf entfernt, liegt Inchydoney Island - trotz des Namens



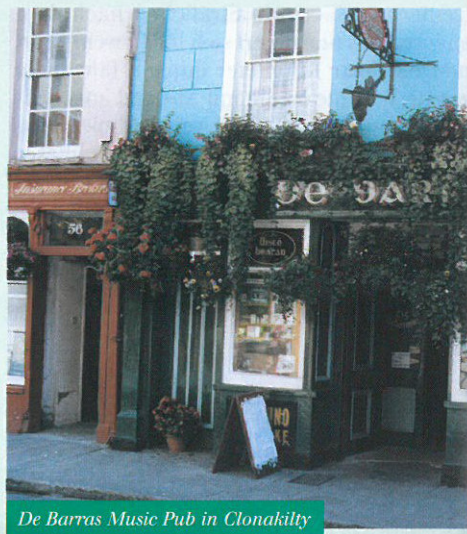
keine Insel (mehr), denn Inchydoney ist seit langem durch einen Damm, über den inzwischen zwei Straßen führen, mit dem Festland verbunden. Bei Ebbe ist Inchydoney von einem riesigen Traumstrand umgeben, dem zweiten Blue Flag Beach unserer Tour.

Aber eigentlich gehört Inchydoney ja gar nicht mehr zu unserer Tour, denn um dort hinzukommen, müssen wir durch Clonakilty hindurch, und das sollte ja unser Endpunkt sein. In Clonakilty geht es touristischer als auf der Strecke, die wir befahren haben - aber auch das mit Maßen.

Das gutgemachte Regionalmuseum von West Cork, das hier beheimatet ist, lockt nicht übertrieben viele Besucher an. Etwas beliebter ist das West Cork Model Railway Village, ein Miniaturdörfchen mit angeschlossener funktionstüchtiger Eisenbahn, das das Landleben vor einem halben Jahrhundert abbildet - eine Art Legoland mit didaktischem Anspruch. Vergessen wir nicht, daß Clonakilty das Zentrum für die traditionelle Folk Music der Region ist. Im Juli steigt hier das Festival of West Cork, im August ein Old Time Fair. Hört sich alles nach einem ausgesprochen irischen Ort an - dabei ist Clonakilty eine englische Gründung. 1615 siedelte Richard Boyle, der Great Earl of Cork, hier hundert englische Familien an; Iren wurden bis auf weiteres nicht geduldet. Nur gut, daß das Geschichte ist.

Ja, nach unserem Trip durch Landschaft pur sind wir in Clonakilty zurück in der Geschichte. Sechs Kilometer westlich der Stadt kann man Woodfield Farm besuchen, das Geburtshaus des tragischen Helden der irischen Unabhängigkeit, Michael Collins.

Und ein anderes Geburtshaus steht ein paar Kilometer nördlich, nämlich das der Vorfahren von Henry Ford, der dem Automobil zum Siegeszug verhalf. Damit hat die Hektik um wieder: Goodbye, Old Head of Kinsale; slán Seven Heads!



De Barras Music Pub in Clonakilty



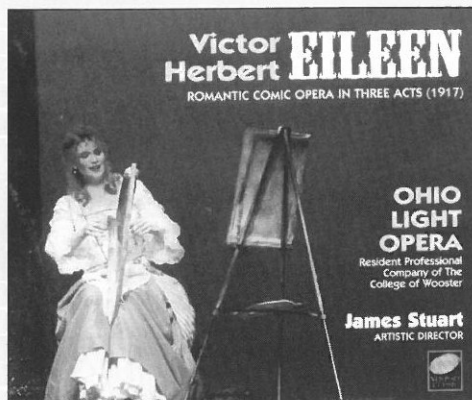
Das 'Thalasso-Hotel' auf Inchydoney Island

Bleibt höchstens noch eine Frage waren wir denn nun in West Cork auf unserer Tour von Kinsale nach Clonakilty? Am besten antworten wir mit einem Jein. Ja, wir waren in West Cork, was die Landschaft betrifft: zerklüftete Steilküsten, Badestrände, tiefe ins Land eindringende Buchten. Nein, wir waren nicht in West Cork, was die touristische Erschließung betrifft: es gibt nichts, was als „Programm“ zu absolvieren wäre, es gibt keine äußerlichen Spektakel, und auch so unschöne Dinge wie Bunga

„Overture to The School for Scandal“ – beides Werke ohne „gälische“ Bezüge. Auch bei Amy Beach muss man erst einmal lange warten, bis irische Klänge zu hören sind. Denn die Themen des ersten Satzes basieren in erster Linie auf einer eigenen, früheren Komposition. Der „irischste“ Satz, wenn man so will, ist der dritte („Lento con molto espressione“). Beach gelingt es, ihre Themen so einzubauen und zu verarbeiten, dass es nicht platt und aufgesetzt wirkt. Die Symphonie ist nicht übertrieben irisch, erinnert eher an Brahms, ein wenig an Stanford. Nebenbei gesagt, blieb die „Gälische“ ihre einzige Symphonie und war gleichzeitig die erste Symphonie einer amerikanischen Komponistin überhaupt.

Ein zweites Werk von Amy Beach mit irischen Bezügen findet sich auf dem Label Koch International (3-7254-2H1). Es handelt sich um die „Suite for two Pianos on Irish Melodies“ op. 104 von 1924, eingespielt von Virginia Eskin und Kathleen Supove. Die CD enthält neben diesem knapp 25-minütigen Werk noch weitere Stücke von Beach für Soloklavier. Die Suite ist recht abwechslungsreich und farbig geschrieben – die irischen Melodien hat sie abermals so feinmaschig verwoben, dass man sie mit der Lupe in der Partitur suchen muss.

Victor Herbert (1859-1924) hatte zwar keinen besonders irisch klingenden Namen, doch ist er der einzige in diesem Artikel, der in Irland geboren wurde, in Dublin. Herberts Familie wanderte 1866 zunächst nach Deutschland aus und er studierte am Konservatorium in Stuttgart. Nach seiner Heirat 1886 ging er in die USA, wo er sich bald einen Namen als Cellist und Dirigent machte – er leitete zum Beispiel von 1898 bis 1904 das Pittsburgh Symphony Orchestra. Auf CD erhältlich sind heute nur wenige Orchesterwerke, darunter ein recht oft gespieltes Cellokonzert, und vor allem seine „Irish Rhapsody“ von 1892 – ein sehr spritziges und stimmungsvolles Werk, in dem er munter nach-



einander verschiedene „Irish Melodies“ aus den Sammlungen von Thomas Moore herunterspult. Es gibt derzeit zwei Aufnahmen: Empfehlen möchte ich **Newport Classics NPD 85572** mit dem Manhattan Chamber Orchestra, die noch ein paar weitere kleine Orchesterwerke, vor allem aber Ausschnitte aus seinen Operetten enthält. Die andere erschien bei **Naxos International 8.990018** mit „Richard Hayman and His Symphony Orchestra“ und enthält ein paar recht kitschige und teils an Marschmusik erinnernde Werke mit irischem Akzent, darunter auch die „Irish Suite (1947) von Leroy Anderson (1908-1975).

Herbert ist vor allem bekannt geblieben als der erste wirklich erfolgreiche Broadway-Komponist. Mehr als 40 Bühnenwerke schrieb er zwischen 1894 und 1924, die genremäßig irgendwo zwischen Operette und Musical angesiedelt sind und die ihn zum „Gründervater des amerikanischen Musiktheaters“ (Kurt Gänzl) machten. Der glühende irische Patriot Herbert schrieb immerhin eine sehr irische Operette, die zu seinen größten Erfolgen zählte und die heute die einzige ist, die vollständig auf CD erhältlich ist: „Eileen“ aus dem Jahr 1917 (erschieden als Doppel-CD bei Newport Classics NPD 85615/2, eingespielt von der Ohio Light Opera Company). „Eileen“ ist im Untertitel eine „romantic comic opera“ und spielt vor dem Hintergrund der 1798er Rebellion in Irland. Es gibt, wie in allen Opern, ein paar Schurken und Helden, gute Bauernmädchen und arglistige

Adelsfrauen und eine reichlich verstrickte Handlung, bis die Adelstochter Eileen und der Rebellenführer Barry O'Day im Happy End zusammenkommen. Wer Opern oder Operetten mag und neugierig ist, wie so ein Werk in einem irischen Gewand klingt (viele folkloristische Melodien und Rhythmen, aber meist von Herbert selbst komponiert), der findet hier eines der ganz seltenen Exempleare dieser Gattung.

Was bei Victor Herbert noch ganz romantisch und traditionsbewusst klingt, findet bei **Henry Cowell** (1897-1965) eine urplötzliche Hinwendung zur Avantgarde. Cowells Eltern waren ausgewanderte Iren und er wurde in



Menlo Park, Kalifornien, geboren. Irische Melodien wurden in seinem Haus offensichtlich häufig zum Besten gegeben und sie wurden zur Basis eines ausgeprägt modernen Klavierspiels, das weltweit richtungsweisend wurde. Cowell ist der Erfinder von Spieltechniken wie Clustern (mehrere dicht nebeneinander liegende Töne werden gleichzeitig gedrückt, mit Fingern, Handballen oder Unterarm) und dem direktem Spiel auf den Saiten des aufgeklappten Flügels. Der

Melodieanteil aller frühen Cluster-Kompositionen von Cowell ist klar irisch, typische melodische Wendungen und Titel wie „The Tides of Manaunau“ (1912), „Voice of Lir“ (1919), „The Lilt of the Reel“ (1925) lassen die kulturelle Herkunft dieser Werke klar erkennen. „The Banshee“ (1925) ist das weltweit erste Klavierwerk, bei dem der Pianist direkt in die Saiten greift – Cowell lässt ihn hier leicht mit der Fingerkuppe oder dem Fingernagel an den Saiten auf- und abgleiten und erzielt damit ganz magische Effekte, die gut zum Titel passen. Folgende zwei CDs enthalten einige dieser Werke: **Smithsonian Folkways SF-40801** (mit Henry Cowell selbst!) und **Hat Art Records 6144** (mit Steffen Schleiermacher).

Unter Cowells Orchesterwerken sind auch eine „Irish Suite (1925) und eine „Gaelic Symphony“ (1945), die aber nicht auf CDs zu finden sind; etwas entschädigt wird man dafür durch den „Fiddler’s Jig“ (1952) für Violine und Orchester (**Koch 37282** mit dem Manhattan Chamber Orchestra und **CPO 999 222-2** mit dem North West Chamber Orchestra, Seattle).

Zwei Amerikaner möchte ich noch anrissweise vorstellen, bevor ich zum Schluss wieder zur Moderne zurückkehre. **Charles Martin Loeffler** wurde 1861 im Elsass geboren und starb 1935 in Medfield, Massachusetts. Unter seinen auf CD veröffentlichten Werken finden sich zum Beispiel die „Five Irish Fantasies“, ein 25-minütiges Werk für Tenor und Orchester von 1920 auf Gedichte von W.B. Yeats und William Heffernan, das der Ire John McCormack seinerzeit uraufführte. Ein sehr impressionistisches, nicht sehr leicht zu hörendes, aber lohnenswertes Stück. Auf der Aufnahme wird der Tenor leider sehr in den Hintergrund gedrängt. Über **Ernest Schelling** habe ich nichts herausgefunden außer seinen Lebensdaten (1876-1939) und der Tatsache, dass es eine „Irlandaise“ für Violine und Klavier bei **Caprice 21496** gibt.



Mit **William Thomas McKinley**, geboren 1958 in New Kensington (Pennsylvania), haben wir wieder einen irischstämmigen Komponisten vor uns. Sein offensichtlich sehr großes, gleichwohl hierzulande nicht sehr bekanntes „uvre enthält eine 5. **Symphonie, die „Irische“** von 1989. Das Werk ist bei **Vienna Modern Masters VMM 5005** erschienen, eingespielt vom Nationalen Philharmonischen Orchester Warschau. McKinley wurde bei der Komposition durch mehrere Reisen in das Land seiner Vorfahren inspiriert und die drei Sätze haben die programmatischen Überschriften „Ben Bulbin“, „Tinkers“ und „The Streets of Dublin“. Das Werk erinnert vielfach an dramatische Filmszenen – viele Dissonanzen wie es sich für ein modernes Werk gehört, gleichzeitig schon wieder postmodern durch den Rückgriff auf bekannte dramatische Muster romantischer Musik.

Der große Experimentator der neueren klassischen Musik war sicher der Amerikaner **John Cage** (1912-1992). Der Raum reicht nicht aus, um seine Ideen und Marotten hier auszubreiten. Wärmstens hingewiesen sei aber auf eine Aufnahme seines recht bekannt gewordenen „Roaratorio“ (1979) bei **WERGWER 6505-2 / 286 303-2**. Der „irische Circus über Finnegan’s Wake“ basiert auf Texten von James Joyce, die Cage selbst vorträgt und dabei wird er klanglich unterstützt von (Folkfreunde aufgepasst!) Joe Heaney (Gesang), Paddy Glackin (Fiddle), Peadar und Mel Mercier (je eine Bodhrán), Matt Molloy (Querflöte) und Seamus Ennis (Uilleann Pipes) – die Creme der irischen Folker seiner Zeit. Hinzu kommen allerhand Geräusche, teils akustischer, teils elektronischer Art – ein buntes Gewusel von Klängen, eine Hör-Collage, die ebenso verwundert wie sie Spaß macht.

Dr. Axel Klein

